

Die Befreiung der Schweiz

Autor(en): **Schiller, Friedrich von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 21

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Befreiung der Schweiz.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflammen schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Der Anker löst, an dem die Staaten hängen —
Da ist kein Stoff zu freudigen Gefängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Jorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes wert.

Friedrich v. Schiller.

Der Marsch durch die Schweiz.*

Von Hans Joppi, Wachtmeister.

Es war Ende Oktober 1914. Wir waren erst vor wenigen Tagen aus der zweiten Linie — Grenchen, Lengnau — in den Jura marschiert. Vorher waren wir einige Tage zu Hause: Brigade-Urlaub.

Und nun richteten wir uns in einem kleinen Nest in den Freibergen ein. Alles wies darauf hin, daß wir den ganzen Winter über hier bleiben sollten. Die Kompagnien wurden weit zerstreut, einzeln, in weitentlegenen Dörfern und Weilern untergebracht. Unser Zug war in der großen Bacherie eines Deutschschweizers einquartiert. Am Abend gingen wir Unteroffiziere zum Posthalter, der einen Salon, ein Klavier und zwei elegante, hübsche Mädchen besaß.

Der Herr Hauptmann ermunterte uns, von zu Hause Bücher, Musikinstrumente und den Fußball kommen zu lassen; Sportnachmittage und Vortragsabende wurden bereits festgesetzt. Das Kantonement unseres Zuges war im „Tenn“, aber es fing an, empfindlich kalt zu werden, und wir verzogen uns, einer nach dem andern, auf den Heustock.

Eines Abends kam ich mit meiner Gruppe auf Wache. Durch die Fenster des gar nicht unkomfortablen Wachtlokals sahen wir zu, wie fleißige Leute unseres Zuges freiwillig, nach dem Hauptverlesen, eine Brücke über einen Sumpf vor dem Kantonement bauten und andere mit Eifer und Lust den nahegelegenen Exerzierplatz „drainierten“, unter Anleitung eines sachverständigen Unteroffiziers.

Die Wache machte ihren gemächlichen Dienst. Ich überlegte, wie ich meine fünf dicken Bände „Dierauer“, die mit der Feldpost von zu Hause

angelangt waren, im Kantonement oder in einem Raume außerhalb sicher unterbringen könne. Die Soldatenstube war noch nicht erfunden. Am Nachmittag hatte unser Zug „geschuttet“, und unsere Emmentaler hatten einander mit den Bergschuhen die Schienbeine massiert.

Ich saß um 2 Uhr nachts am Tisch und schrieb Briefe nach Hause; ich dachte an meine Mutter, die ich nicht bei bestem Wohlfühlen verlassen hatte. Draußen marschierte die Schildwache regelmäßig hin und her, und im Kamin heulte eine bissige Spätherbstbise.

Da steckt die Schildwache vor Gewehr den Kopf zur Türe herein und sagt ruhig und leise, er glaube, irgendwo im Lande draußen blase man etwas! Ich trat vor die Türe — richtig, der Wind trug uns abgerissene Töne zu — Generalmarsch? Ja, sicherlich Generalmarsch — jetzt da hört man es deutlich. Das Bataillonspiel wohnt gegenwärtig für acht Tage bei uns. Ich schicke einen Mann zum Spiel und lasse den kommandierenden Kapellmeister holen. Inzwischen ist die Generalmarschspielerei zur reinsten Sinfonie geworden; jetzt hört man mindestens fünf Bataillonsspiele. Der Korporal vom Spiel bestätigt ernsthaft: „Ja, die spielen den Generaler; aber üs geit das vorläufig einen Dreck an.“ — Da kommt ein Radfahrer: „Wo ist der Kompagniekommandant?“ Und nach einigen Sekunden ruft der Herr Hauptmann von der Altane seines Hauses aus: „Generalmarsch blasen! Alarm! Wir marschieren sofort ab — kein Übungsalarm, nein, es wird alles mitgenommen!“

Schöne Geschichte! — Und die Bücher, die Fußbälle? Die Säumer und Trainsoldaten wurden mürrisch, wenn die Leute mit ihrer Privatbagage kamen; die Feldpost weigerte sich, diese voluminösen Pakete jetzt, bei Alarmzustand, an-

* Aus dem packenden Werke: Grenzbesetzung 1914/18. Von Soldaten erzählt. Verlag Eugen Rentsch, Erlendbach-Zürich.